Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 3 (1929)

Artikel: Volksbotanik. I. Teil

Autor: Thürler, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zog ihn eine schmerzhafte, rheumatische Krankheit jahrelang fast beständig ans Bett. Aber trotz aller Schmerzen bewahrte er stets die Heiterkeit seines Gemütes und erzählte gerne von den grossen Ereignissen, die er erlebt hatte. Den Titel « General Gobet » behielt er, mit vollem Rechte, bis zu seinem Tode. Er starb in Gerewil, am 4. November 1829. Seine Gebeine ruhen auf dem Friedhof von Tafers.

Albin Bertschy.

Benützte Quellen : Revue des Familles : « Trois vétérans », von C. M. « Die schweiz. Volkserhebung 1799 » von R. Baumann, « Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg ».

Volksbotanik

I. Teil.

Menschen und Pflanzen pflegen zu einander sehr enge Beziehungen. Aus dem Pflanzenreich nimmt der Mensch einen grossen Teil seiner Nahrung. Aus Pflanzenstoffen verfertigen wir vielfach unsere Kleider, das Bett zum Ausruhen, und sie geben wichtige Baustoffe für unsere Wohnungen. Fast unentbehrlich scheint uns das Holz zum Heizen, zur Bereitung der Speisen und zur Fabrikation unserer Mobilien. Viele Pflanzen hat der Mensch zu seinen Hausgenossen gemacht ; andere überantworten ihn durch ihre Giftwirkung dem Tode, und ein Sarg von Holz, aus 8 Brettchen gefügt, bildet seine letzte Wohnstätte. Es scheint uns daher nicht aus dem Rahmen der Beiträge für Heimatkunde hinausgelangt, wenn wir diese Beziehungen von Volk und Pflanzen für unsere Gegend etwas betrachten.

Dies Studium der Beziehungen von Pflanzen zum Volk in einer bestimmten Gegend kann man volkstümliche Pflanzenkunde oder Volksbotanik nennen. Wir fragen uns, welche Pflanzenarten kennt das Volk, wie nennt es sie, wie verwendet es dieselben und was für besondere Anschauungen, Sagen und Spiele hat es von ihnen. Eine Zusammenstellung der Kenntnisse unserer Leute über die Pflanzen von diesem Gesichtspunkte aus bietet mehr Interessantes, als man auf den ersten Blick vermuten würde.

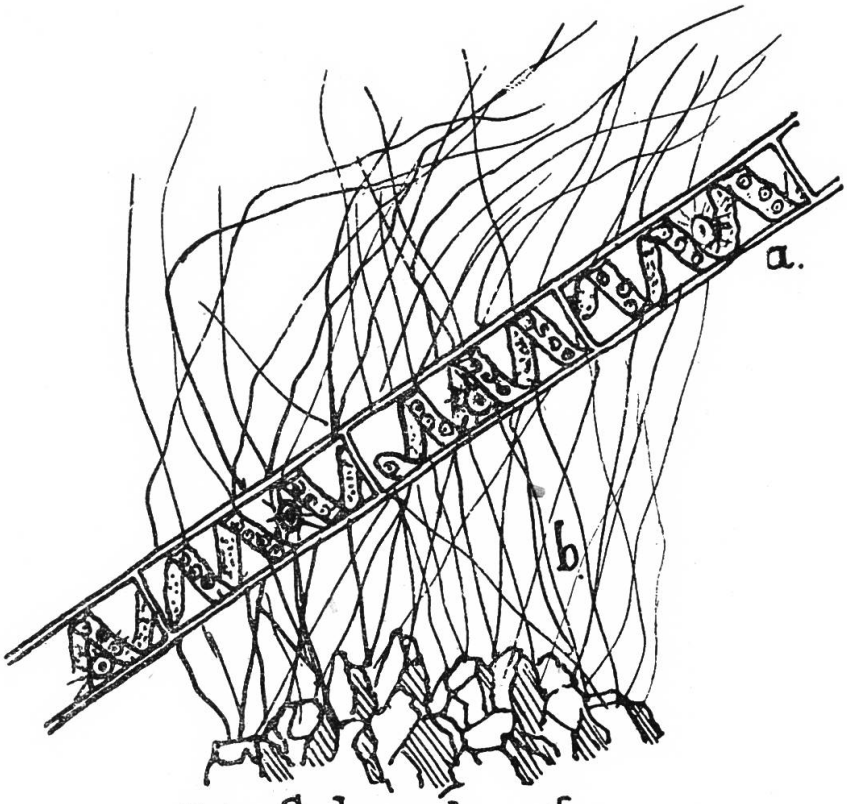
Wir halten uns bei dieser Arbeit an den geographischen Rahmen unseres Vereins, an den Sensebezirk, den Kreis Gurmels und das Jauntal. Die Pflanzenarten sind geordnet nach dem natürlichen System und von den Farnen an nach der Exkursionsflora der Schweiz von Schinz und Keller, 4. Auflage. Als Muster diente uns die Schaffhauser Volksbotanik von Georg Kummer. Die diesjährige Arbeit umfasst die Pilze bis und mit den Nadelhölzern.

1. Blütenlose Pflanzen.

Pilze.

Vom Volke « Schwümm » genannt. Von den Spaltpilzen sind die leuchtenden Bakterien an faulenden Stöcken im ganzen Gebiet bekannt. « D'Stöck zünte », sagt man und nimmt die faulenden Stücke heim, um sich zur Nachtzeit an ihrem magischen Leuchten zu erfreuen. Schmarotzerpilze an Tannen und Kirschbäumen verursachen die Bildung von « Hexebäse ». Die rundlichen Pilze der Art Bovista und Lycopodium werden in Jaun « Tüfelssekla », im Seeschlund « Staubschwümm » geheissen. Wenn einem der Staub in die Augen komme, werde man blind. (Jaun und Seeschlund). In Gurmels nennt man eine Art dieser Bauchpilze « Gallöpfle ». Die Kinder nehmen sie, um damit die Schiefertafeln zu bestreichen, die dadurch eine matte, bräunlichschwarze Farbe bekommen Polyporus fomentarius, der Zunder- oder Feuerschwamm und andere Arten, die konsolartig an Bäumen wachsen, wurden früher einfach « Schwumm » genannt und zum Feuerschlagen verwendet. Man entfernte die sporentragende röhrige Schicht, behandelte den obern Teil mit Lauge und erhielt so eine

schwammige Masse. Mit Hilfe einer « Fürschlaga » und einem « Fürstei » entlockte man einen Funken, der mit diesem Schwamm aufgefangen wurde. Dann hielt man ein selbstverfertigtes Schwefelhölzchen daran. Auf diese Art hat man noch in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts das Feuer



Die Schraubenalge.
[a. stark vergr., b. natürl. Gr.]

angefacht. Noch jetzt werden diese Schwämme von den Buben in Gurmels und einigen Pfarreien des Sensebezirkes gesammelt und damit am Karsamstag das heilige Feuer geholt. An andern Orten nimmt man dazu Turben. Diese angebrannten Schwämme und Turben werden daheim auf den häuslichen Herd gebracht. In Bösingen werden vorher die Ställe und Wohnräume damit ausgeräuchert. Die Buben haben an diesem « Fürreiche » ihre helle Freude. Ganze Scharen umstehen sie das heilige Feuer, schwingen dann auf dem Heimweg die rauchenden Schwämme, indem sie sich in der Rauchentwicklung zu übertreffen suchen. Als Speisepilze

sind von alters her die Morcheln bekannt, genannt « Morchle » (Jaun, Sensebezirk und Gurmels), « Zuckerstöckleni » (Plasselb und Giffers). Den Landwirten der Getreidegegend sind bekannt Secale cornutum, das Mutterkorn, « Mueterchoer » und Puccinia graminis, der Getreiderost, « z'Chœr isch rostigs ».

Algen.

Spyrogyra und andere Arten Brunnenalgen werden « Bruneschlim » (Düdingen und Jaun), « Brunesida » (Seeschlund und Jaun), « Brüneschlim » (Plasselb), « Wassermüüsch » (Jaun) genannt. Wo diese Algen auftreten, sei gutes Wasser, aber es greife das Eisen stark an (Seeschlund und Jaun). In Gurmels nennt man solches mit Algen besetztes Wasser » Chrotewasser ».

Flechten.

Cetraria islandica, isländisches Moos heisst «Lungemüesch» (Seeschlund und Plasselb), « Lunggemüüsch » (Jaun). Man bereitet daraus einen erwärmenden Tee, und die Holzhacker graben es oft im Winter unter dem Schnee hervor.

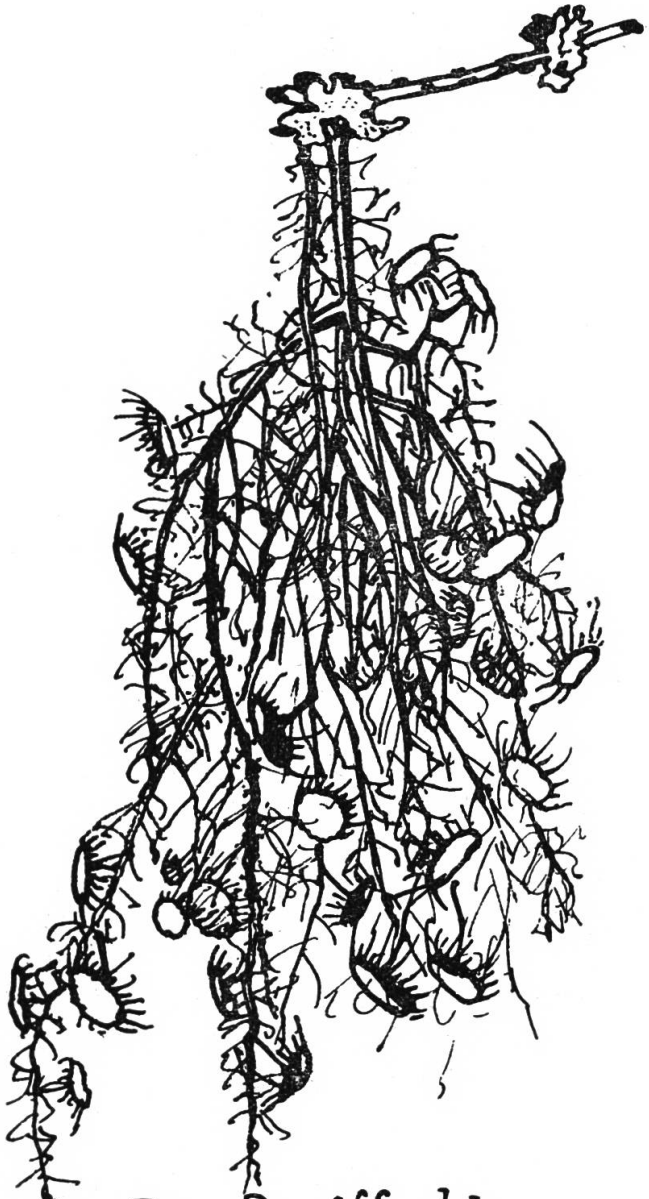
Die Becherflechte. Isländisches Moos.

Usnea barbata Fries, die Bartflechte ist überall bekannt unter dem Namen « Tannbart » (Sensebezirk und Gurmels), « Tonnbart » (Jaun).

Andere Flechten an der Rinde der Bäume und am Boden werden als eine Art « Müüsch » (Jaun), « Müesch » (Sensebezirk), « Miesch » (Gurmels) bezeichnet.

Moose.

«Müesch» (Sensebezirk), «Miesch» (Gurmels), «Müüsch» (Jaun).



Die Bartflechte.

Hylocomium triquetrum (L), Kranzmoos wird bei Festanlässen zum Winden von Kränzen verwendet. Zu diesem Zwecke wird es oft auch dunkelgrün gefärbt. Im ganzen Gebiete wurde dasselbe früher im Winter zwischen die Doppel-

fenster getan, wohl deswegen, damit die Kälte weniger durch die Fugen der schlechtschliessenden Fenster hereindringe. Hiezu wurde es oft auch dunkelgrün gefärbt, und man steckte dazwischen allerlei rote Beeren, besonders vom Schneeball.

Der schriftdeutsche Name « Moos » hat überall zu Flurnamen Anlass gegeben. So finden wir in Jaun verschiedene Moose, eine Mosera, wie auch überall im Sensebezirk, z. B. Garmiwilmoos, Lanthenmoos, Entenmoos, Mösli. Auch Galmis bei Düdingen soll eine Kürzung aus Galmoos sein. Moos bedeutet, wie auch anderwärts in der Schweiz, sumpfiger Boden.

Farne.

Die grossblättrigen Arten, wie Athyrium Filix femina Roth, gemeiner Mittelfarn und Dryopteris Filix mas Schott, Wurmfarn werden als «grossa Fare» (Senseb.), «Hüenerfare» (Gurmels), « Fare » oder « Färiche » (Jaun) bezeichnet. Im Seeschlund unterscheidet man auch den Adlerfarn, Eupteris aquilina Newman und den Gebirgsschildfarn, Dryopteris

Oreopterie Maxon, als Weidfarn, den erstern auch als Stengelfarn und die andern Arten als Waldfarn. Kleinere Arten, wie Cystopteris fragilis Chiovenda, Asplenium Trichomares L., Haarstreifenfarn und andere als « chlina Fare ». Die Farne geben eine schlechte Streue. Man solle den Mist erst das zweite Jahr austun. In Gurmels und anderwärts werden die Farnblätter als Mittel gegen Hühnerläuse verwendet. Seit Küenzlis « Chrut und Uchrut » bei uns stark ver-

breitet ist, wird Farn als Heilmittel gegen Rheumatismus und zum Baden bei offenen Beinen verwendet.

Farne haben auch Ortsnamen verursacht, so Farneraholz bei Düdingen.

Phyllitis Scolopendrium Newman, gemeine Hirschzunge ist unser schönster Farn mit ganzrandigen Blättern. Sie kommt nur mehr an wenigen Orten vor, so in der Steinigen und Welschen Rippa im Seeschlund, im Tosswald und Mattenwald im Jauntal. Besonders « alti Chrütermandleni » aus dem Kanton Bern sammeln sie als Teekraut. Auch wird sie auf dem Markte feilgeboten als Zierpflanze. Sie ist unter die Liste der geschützten Pflanzen aufgenommen worden, die durch Staatsratsbeschluss verboten sind auszugraben und auszureuten. Das Volk nennt diesen Farn « Hirzezunga » (Sensebezirk) und « Hirschzunga » (Jaun).

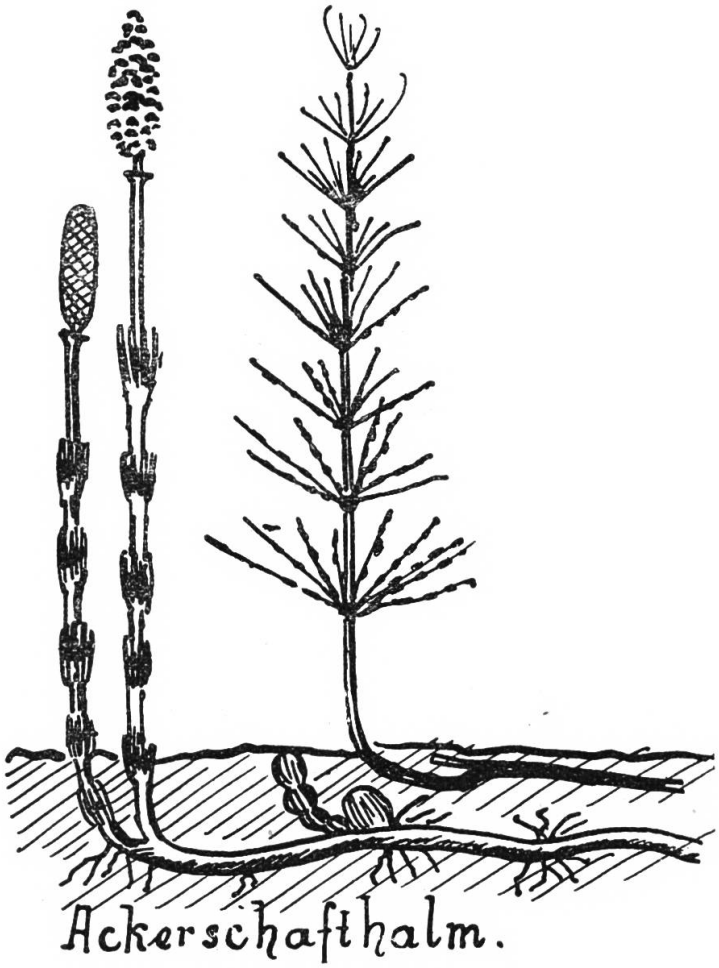
Polypodium vulgare L., gemeiner Tüpfelfarn wird von den Kindern, besonders in den Bergen gesammelt. Die süsslichschmeckende Wurzel wird gegessen. Wir legten uns früher ganze Vorräte dieses Schiggmittels an. Volksnamen : « Süesswürza » (Sensebezirk), « Süesslera » (Jaun).

Botrychium Lunaria Sw., Mondraute wächst in den Bergen zerstreut auf rasigen Plätzen. Sie kommt aber auch in der Lourdesgrotte bei Düdingen vor. Im französischen Kantonsteil ist der Glaube verbreitet, dieses eigentümliche Kraut habe die geheime Kraft Eisen zu sprengen. Man könne damit Schlösser öffnen. Pferden, die darauf treten, springen alle Eisen ab. In Jaun erzählten sich die Knaben in meiner Jugendzeit, dass die Kohlmeise ein Blättchen wisse, womit sie ihre Bruthöhle wieder öffnen könne, wenn man ihr dieselbe mit Blech zunagle. In andern Gegenden wie in Deutschland erzählt man sich Aehnliches von der Springwurzel. Es kann wohl dieser Volksglaube von der Mondraute und dem Blatt zum Blechschneiden eine Abänderung von der Sage der Springwurzel sein.

Schachtelhalme.

Die Arten Equisetum silvaticum L., Waldschachtelhalm kommt mehr in den Bergen, Equisetum maximum Lam., Riesenschachtelhalm mehr in feuchten Waldblössen, Equisetum arvense L., Ackerschachtelhalm ist überall verbreitet. Equisetum palustre L., Sumpfschachtelhalm bewohnt feuchte Wiesen

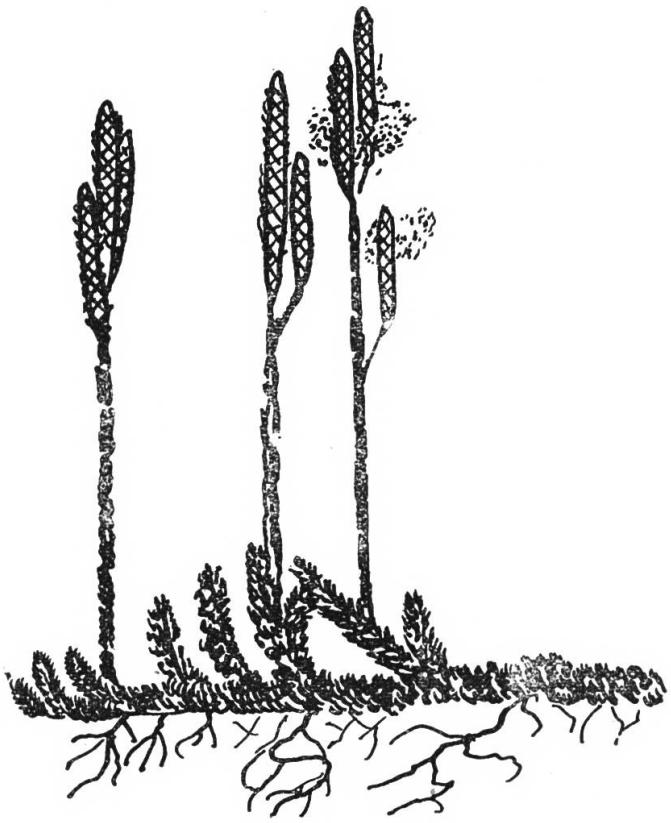
und Equisetum limosum L., Schlammschachtelhalm Teiche. Alle diese Arten werden vom Volke als «Chatzeschwänz» bezeichnet. Sie geben eine schlechte Streue. Durch Küenzlis Propaganda sind sie nun überall als Teekräuter zum Wassertreiben be-



kannt. Mein achtzigjähriger Onkel in Hostetlen bei Ueberstorf, der seine Jugend im Seeschlund verlebte, nennt die Fruchtstände vom Ackerschachtelhalm «Büno». Herr Dr. Henzen vermutet, dass dies eine Verwechselung mit « Bünu » für Bingelkraut sei, das anderswo als « Bünel » bezeichnet wird. Solche Verwechslungen sind sehr häufig. Ich habe bei meiner Sammelreise nach den volksbotanischen Dingen sehr häufig Angaben ganz beiseite lassen müssen, wo ich jemand befragte, der mir die Namen verwechselte und so zeigte, dass er kritiklos alles durcheinander warf. Hingegen ist mein Gewährsmann für « Büno » ein ganz vorzüglicher Kenner der

Pflanzen und hat ein Gedächtnis, dass er in seinem Alter noch jedes Geburtsdatum seiner Geschwister mit Tag und Monat hersagen kann. Lassen wir den Entscheid hierüber weiteren Untersuchungen.

Equisetum hiemale L., überwinternder Schachtelhalm kennt man im ganzen Gebiet als « Fägrüsch » (Sensebezirk



Kolben- Bärlapp.

und Jaun) oder « Fägriesch » (Gurmels). Man verfertigte daraus früher « Gäscher » zum Reinigen der Geschirre. Die Bernerkäser unserer Gegend nennen diese Pflanze « Schaftele » und verwenden sie, zu « Gäscher » gebunden, zum Reinigen der hölzernen Milchgeschirre. Blechwaren werden zu stark angegriffen.

Bärlappgewächse.

Es kommen bei uns drei Arten vor : Lycopodium Selago L., Tannenbärlapp, Lycopodium clavatum, Keulenbärlapp und Lycopodium annotinum L., vorjähriger Bärlapp. Obschon die

letzte Art auch im Brugera- und Chiemiwald bei Düdingen vorkommt, so kennt man diese Pflanzen nur in den Bergen unter dem Namen « Folleschub ». Andere nennen den Kolbenbärlapp wegen dem Aussehen seines Fruchtstandes auch « Hasetalpe » (Jaun). (Allgemein haben die Hirten der Berge für die wildwachsenden Pflanzenarten ein viel geübteres Auge als die Bewohner der Ebene.) « Folleschub » diente früher den Hirten zum Sieben der Milch. Zu diesem Zwecke wurde ein « Schübel » davon in einen eisernen Trichter gezwängt. Wenn man aber nicht häufig damit wechselte oder das alte gut ausbrühte, so wurde die Milch dabei leicht sauer.

2. Blütenpflanzen.

Eibengewächse.

Taxus baccata L., die beerentragende Eibe ist unserem Volke im ganzen Gebiet bekannt als « Iibaum ». Giffers, Plasselb und St. Sylvester sagen auch « Santannachris ». (Herr Lehrer Corpataux). Wildwachsend trifft man die Eibe noch in Bergwäldern, (Viheliflue und Tossewald im Jauntal, in den Seeweiden am Schwarzsee). Auch im Hübeli bei Ueberstorf ist noch ein schönes männliches Exemplar. Auch im Flüeli bei St. Sylvester stehen zwei wildwachsende Bäume, ein männliches und ein weibliches Exemplar, die am 28. September 1921 den Tod eines Kindes verursachten. Vier Kinder der Familie Boschung assen von den scharlachroten Beeren. Das älteste, siebenjährige Mädchen starb noch in der gleichen Nacht, während die drei andern durch den Arzt konnten gerettet werden. Ein anderes Kind namens Emma blieb seither immer kränklich und starb 12jährig im Jahre 1928. Die Eibe findet man vielfach auf Friedhöfen und Anlagen. Wildwachsend ist sie bei uns fast ausgestorben, da das Holz « nie faule ». Es wird daher besonders zu Pfählen verwendet. Für Pferde und Schafe seien die Nadeln auch giftig, sagt mir ein alter Bauer, doch nicht für andere Tiere. Der « Iibaum » verdient als gefährdeter Bestandteil unserer Flora den ausgiebigen Schutz aller Naturfreunde.

Nadelhölzer.

Picea excelsa Link, die Fichte oder Rottanne ist unser weitverbreitetste Waldbaum und steigt bis 1800 Meter hoch in

die Berge hinauf. Sie scheint für unser Gebiet immer die weitverbreitetste Tannenart gewesen zu sein. Das Landschaftsbild ist von den immergrünen Tannenbeständen in hohem Masse beeinflusst. Das Holz findet mannigfaltigste Verwen-

Roteibe. (Taxus baccata).

dung, vom Sagträmel bis zur Reiswelle. Auch das « Chriis » wird zum Streuen oder sogar als Viehfutter für futterknappe Zeiten verwendet, und die Zapfen dienen zur Feuerung. Aus dem Harz macht man heilende Salben, und die Rinde verwenden die Sennen des Greierzerlandes zu Reifen für ihre Käsespezialität, den Vacherin. Die Zäune der Ebene und der Berge waren früher fast einzig aus Rottannenholz. Viel davon wandert auch in die Papierfabriken, und neuester Zeit tragen wir dasselbe an unserem Leibe als Kunstseide herum.

Volksnamen : « Ruattana » oder einfach « Tana » (Sensebezirk und Gurmels), « Ruattona », (Jaun). Ein kleines

Tännchen heisst in Jaun « Ruti », im Seeschlund « Tschuggel » oder « Chutzetannli ». Kleine Tannen zum Pflanzen nennt man « Teeleni », « Teligarten ».

Im Leben des Volkes spielt die Rottanne eine grosse Rolle. Bei den Sennhütten wird ein Tännchen als Herrgottsbaum am Tage vor dem Fronleichnamsfest aufgestellt. Einem Tannästchen wird ein einziger Seitenzweig gelassen und die Rinde entfernt. Dann wird es an die Wand vor dem Hause oder der Alphütte genagelt, und man hat ein Barometer oder « Wätterzit », wie die Jauner sagen. Diese Zweiglein sind hygroskopisch und zeigen einigermassen schönes und schlechtes Wetter an. Aus dem « Tannechriis » macht man Kränze. Das junge « Chriis » wird auf den Alpen wie « Folleschub » zum Sieben der Milch verwendet. Doch nimmt man meistens solches, das wenig diesjährige grüne Triebe hat, weil sonst die Milch leicht sauer wird. Im untern Sensebezirk verwendete man früher Tannzweige, um die Wand zu tapezieren, als man noch das alte « Weihnachten » mit den « Tafeln » der Heiligen nach Vätersitte aufrichtete. Heutzutage hat wie überall der Weihnachtsbaum im Kerzenschmuck das alte « Weihnachten » verdrängt.

Auch bei weltlichen Festanlässen muss unser herrlicher Tannenbaum herhalten. Ist irgendwo ein Haus aufgerichtet, so kommt ein Tännchen mit bunten Papierrosen und flatternden Papierstreifen auf den First, und der Abend versammelt die ganze Gesellschaft von Bauherrn, Baumeister und Arbeitern zu einem fröhlichen Essen, dem « Ufrichtimahl ».

An halben Feiertagen und andern Festanlässen veranstaltet man eine « Tanechläbereta ». Eine lange, unten etwa 15 cm im Durchmesser haltende Tanne wird bis auf die fünf obersten Astquirle entastet, die Rinde entfernt und der schon glatte Stamm mit Seife eingerieben. In den obersten Aesten werden Preise für die Kletterer befestigt. Dort locken Zigarrenpäckli, Würste und Flaschen Wein den Wagemutigen. Gute Kletterer holen sich nun auf der aufgestellten Tanne einen Preis, während die meisten nach einigen Versuchen die recht beschwerliche Kletterei aufgeben und so dem Festveranstalter das Antrittsgeld umsonst überlassen müssen.

Eine sehr beliebte Volksbelustigung im Sense- und Seebezirk war und ist noch die « Tannechareta ». Ein gutsituier-

ter Waldbesitzer überlässt den Jungburschen der Gegend eine schöne Tanne unentgeltlich oder gegen geringe Entschädigung. Dieser Baum, der bis 4 Kubikmeter Inhalt messen kann, wird von der Jungmannschaft gefällt, bis auf die obersten Astquirle entastet, auf einem Wagen bis in einen Weiler ausserhalb der Ortschaft geschafft und dort auf dem Wagen gelassen. Am Festtag nun, etwa am Pfingstmontag, zieht die Dorfjugend hinaus zur Tanne. Dort stellt der Festordner oder Hauptmann hoch zu Ross seine Leute ein. Er selber reitet an der Spitze, gefolgt von vier bis sechs Paar Reitern. Nun kommt der Fahnenträger mit der Blechmusik. Hinter ihnen tragen die Dorfschönen Rosenbögen aus Weiden, die mit Papierblumen bunt verziert sind. Dahinter schreitet das Hochzeitspaar mit Gefolge in seltsamen Kostümen. Nun kommt die Tanne als Mittelpunkt des Zuges, gezogen von den Burschen. Am Wagen ist ein langes Seil befestigt, woran in meterweiten Abständen immer je ein Querstab befestigt ist. Daran ziehen die Männer paarweise. Den Zug beschliesst das Korbervolk : Ein Bär, Bajasse, der Doktor und etwa auf einem Wägelein, das von einem Ziegenbock gezogen wird, die Apotheke, auch Trommler und Pfeifer dürfen dabei sein. Ihnen schliesst sich natürlich die ganze Schar der Kinder und Schaulustigen an. Im Dorfe vor dem Wirtshause wird gehalten und unter feierlichem Getue die Tanne an den Höchstbietenden versteigert. Der Erlös wird nun von den Teilnehmern des Zuges in fröhlichem Gelage verlebt.

Abies alba Miller, Weiss- oder Edeltanne wächst von der Ebene bis in die Berge zerstreut, aber steigt nur etwa bis 1500 Meter hoch hinauf. Sie scheint bei uns immer seltener als die Rottanne gewesen zu sein. Volksnamen : « Wiistana », (Sensebezirk und Gurmels) « Wiistona » (Jaun). Das « Chriis » wird im Sensebezirk am Palmsonntag in den Palmbesen in die Kirche getragen und gesegnet und auch gern zu Kränzen verwendet. Früher sammelte man die Zapfen, um daraus Oel zu bereiten. Weiss- und Rottannen haben manche Flurnamen gegeben, wie Tann bei Schmitten, Vorder- und Hintertann bei Tafers.

Larix decidua Miller, die Lärche ist der einzige nadelwechselnde Baum unserer Gegend. Man findet sie selten angepflanzt vom Mittelland bis gegen 1500 Meter Höhe. Wildwachsende Lärchen sind meines Erachtens in unserem Gebiet

kaum noch anzutreffen. In andern Gegenden der Schweiz ist sie hingegen gerade häufig zu finden. Volksnamen: « Leercha » (Sensebezirk), « Liärcha » (Jaun), « Leerchetannli » (Gurmels). Flurnamen: I de Liärche im Jauntal, Lärisch im Toggeliloch bei Düdingen.

Pinus strobus L., die Weymouthskiefer ist ein sehr raschwachsendes Nadelholz, das aus Nordamerika stammt und seit 1900 herum im untern und mittlern Sensebezirk in grosser Zahl angepflanzt wurde. Gegen Plaffeien ist dieser Baum schon selten. Er bewährt sich bei uns nicht, da er nach ca. 15 bis 20 Jahren Harzfluss bekommt und abstirbt. Volksname: « Wiismuetena » (Sensebezirk).

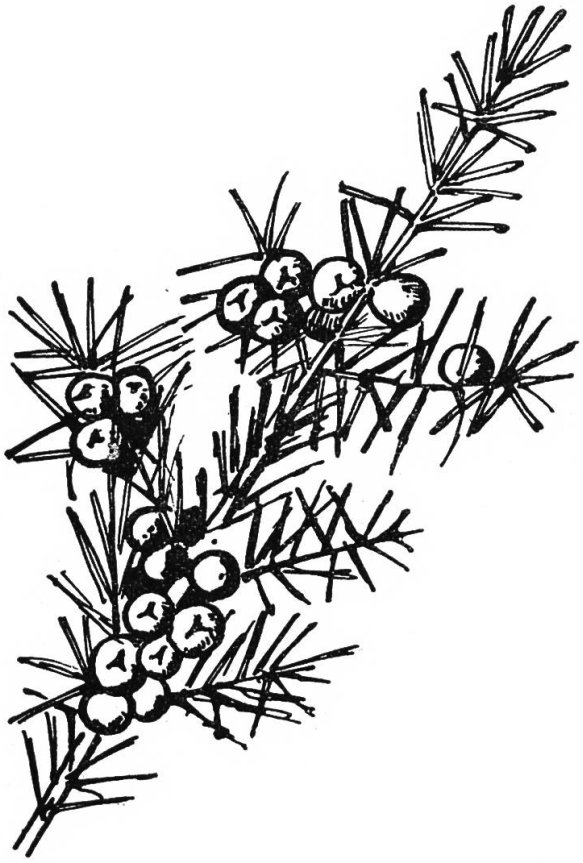
Pinus cembra L., Arve oder Zirbelkiefer wächst an den hohen Kalkbergen bis etwa 1600 Meter herunter. Man trifft sie an der Hochmatt, Dent de Ruth, Wandfluh, und auch auf der Seite des Sensebezirks an der Mährenfluh. Ein ständiger Begleiter dieses schönen Baumes, der die letzten Vorposten des Waldes in die kahle Region unserer Berggipfel bildet, ist der braungefleckte Nusshäher, der Vetter unseres Eichelhähers. Die Zapfen der Zirbelkiefer enthalten bis 40 und mehr ölige Nüsse von Erbsengrösse. Diese sind die Lieblingsspeise des « Nusspiggers », wie ihn das Volk nennt. Er sorgt auch für die Verbreitung der Pflanze, indem er die Zapfen herumträgt und beim Ausklauben Nüsse verliert. Volksnamen: « Arva » (Sensebezirk), « Arba » (Jaun). « Arbigs » Holz wird zu allerlei Schnitzereien verwendet, wie zu Grabkreuzen. Es ist auf den Bergeshöhen mit den kurzen Sommern sehr langsam gewachsen und die Jahresringe stehen eng aneinander.

Pinus silvestris L., Wald- oder Rotföhre wächst im ganzen Mittelland bis an den Fuss der Berge hin. Das Holz wird zu Brettern versägt oder als Brennholz verwendet. Es ist etwa 5 bis 10.— Fr. pro Klafter mehr wert als dasjenige der Rottanne, gibt aber beim Verbrennen mehr Russ. Volksnamen: «Teela» (Sensebezirk und Gurmels), «Teel» (Jaun). «Chüel» ist stark verharztes Kiefernholz, das beim Verbrennen gewaltigen Rauch und hohe Flamme entwickelt. Man verwendet es als Fackeln beim Froschfang oder verbrennt es in langstieligen Pfannen, die man übers Wasser hinausstrecken kann, um die langbeinigen Glotzaugen ins Verderben zu locken.

Pinus Mugo Turra, Bergföhre kommt im Jauntal nur in der Kette vom Vanil Noir bis Gastlosen in der Höhe von über

1500 Meter vor. Im Sensebezirk ist sie nur im Höllbachgebiet an einigen Orten angepflanzt worden. Einige Exemplare findet man noch in den Turbenmösern als Zeugen der Eiszeit. Man verwendet das Holz wie bei der Waldföhre. Volksnamen : « Bärgteela » (Seeschlund), « Teel » (Jauntal).

Juniperus communis L., gemeiner Wachholder. Dieser stachlige Geselle steigt vom Mittelland bis an die Waldgrenze



Wachholderstrauch.

hinan. Beeren und «Chriis» geben Tee, werden zu Bädern und zum Räuchern verwendet. Volksnamen : « Räckholter » (Jaun), « Dräckholtera » (Sensebezirk und Gurmels) In Jaun wird am Palmsonntag mit der Stechpalme Wachholder gesegnet und bei Blitzgefahr ins Feuer geworfen. Flurnamen : Dräckholterberg bei Düdingen.

Juniperus sabina L., Sade- oder Sevibaum ist wildwachsend eine sehr seltene, giftig wirkende Pflanze der Kalkberge.

Man findet den « Sesibaum », wie das Volk sagt, auf der Gumbigabel und in den Vihenline im Jauntal. Tee vom « Chris » wird den Tieren nach dem Gebären gegeben, um sie zu reinigen. Trächtige Tiere verwerfen, wenn sie solches bekommen.

Thuya occidentalis L., der Lebensbaum und Thuya gigantea Null., die Riesenthuya stammen beide aus Nordamerika. Sie werden bei uns in Anlagen und als lebende Hecken viel angebaut und vom Volke « Sesibaum » oder « Zisibaum » genannt. Andere Exoten aus dem Geschlechte der Nadelhölzer, wie die Blautanne, die Trauertanne u. a. findet man in Anlagen und auf Friedhöfen.

Das Verirrchrut. (vgl. Sage auf S. 102)

Diese merkwürdige Pflanze findet man in keinem wissenschaftlichen Buche verzeichnet. Sie hat daher auch keinen lateinischen Namen. Nur im Oberland des Sensebezirks, besonders in Plaffeien kennt man sie aus Erfahrung. Gesehen hat sie noch keiner, aber drauf getreten sind schon gar viele. Und wenn man die Existenz des Verirrkrautes in Abrede stellen wollte, so würde man auf ebenso grossen Unglauben stossen, als wollte man behaupten, es gebe keine « Unküreni ». Weil wir hier von Volksbotanik handeln, wo sich Sage und Wahrheit die Hände reichen, so mag auch etwas vom « Verirrchrut » folgen.

Wer ins « Verirrchrut » tritt, verliert plötzlich die Orientierung, er weiss nicht, wo er sich befindet. Er geht in der Irre im Kreise herum, besonders des Nachts, bis er müde und abgehetzt sich erst nach mehreren Stunden wieder auf bekannten Wegen befindet. Gar viele Frauen und Männer unserer Gegend haben sich schon in dieser fatalen Lage befunden.

Aber es gebe verschiedene Mittel, um sich wieder aus dem Banne des Verirrkrautes zu lösen, wie mir Vater Joseph Dousse in Düdingen, ein währschafter Oberschrötler, versichert. Wenn man merke, dass man ins Verirrkraut getreten sei, so müsse man sich dreimal auf dem rechten Absatz herumdrehen, dann einen Schritt gradaus machen und weiter marschieren. Dann sei man sicher aus der Verirrung heraus. Vater Lienhard Thalmann in Hostetlen, ein alter Schlündler, berichtet, man müsse mit dem Messer ein Kreuz auf den Boden machen, um sich wieder zurecht zu finden.

Das Verirrtsein auf sonst ganz bekanntem Terrain haben mir Leute aus Jaun, Plaffeien und Düdingen versichert, und ich habe es an eigener Person erfahren. Es ist gewiss auch anderwärts bekannt. Die Volksmeinung aber hat es in Plaffeien so erklärt, dass man auf ein gewisses Kraut trete, das eben den Namen « Verirrchrut » trägt. Auch im französischen Kantonsteil ist dieser Volksglaube verbreitet, wie mir Herr Dr. Firmin Jaquet in Freiburg versichert. Nach einigen sei es eine Farnart.

Somit lassen wir den ersten Teil unserer volksbotanischen Mitteilungen zu den Freunden der Heimatkunde abgehen, ohne für Vollständigkeit garantieren zu können. Wir sind daher für Ergänzungen dankbar und gerne bereit, dieselben in einem Nachtrag zu verwenden. Herrn Dr. Henzen für die Durchsicht der Dialektausdrücke und Herrn Lehrer Corpataux in Plasselb für die Illustrationen, sowie allen, die uns Mitteilungen gemacht haben, sprechen wir hiemit den verbindlichsten Dank aus.

Leonhard Thürler.

St. Sylvester — 70 Jahre Pfarrei.

Wie ein Edelweiss von der Alpenhöhe leuchtet das Kirchlein von St. Sylvester ins Freiburgerland hinaus. Einen herrlichen Fernblick geniesst der Wanderer, der zu ihm hinaufsteigt. Einem bunten Teppiche gleich liegt die Ebene zu seinen Füssen.

Die Gegend, die wir heute St. Sylvester nennen, hiess vor langer Zeit bis ungefähr im Jahre 1240 « Balsingen » Was dieser Name bedeutete, wissen wir nicht. Dr. Gottlieb Studerus führt in seiner Doktordissertation « Die alten deutschen Familiennamen von Freiburg im Uechtland » diesen Namen wohl an, erklärt ihn aber nicht.

Zum erstenmale finden wir den Namen Balsingen in einer Urkunde des Klosters Altenryf, die aus den Jahren 1146—1148 stammt. In dieser Zeit schenkte der damalige Besitzer von Balsingen Rudolf, Graf von Neuenburg, Herr zu Ergenzach, dieses Gebiet dem Kloster Altenryf als sein Eigen. Ein Mönch aus diesem Kloster baute auf dem neugeschenkten Gebiete (vor 1246) eine Kapelle, die er dem hl. Sylvester